

Klarinetten-Sang und Beethoven-Explosion

Fesselndes Mozart-Konzert in der ausverkauften Kieler Nikolaikirche

VON CHRISTIAN STREHK

KIEL. Volles Haus, volle Pulle, vollständige Begeisterung. In der ausverkauften Nikolaikirche bewiesen Georg Fritzsch und die Kieler Philharmoniker ein weiteres Mal ihre für Opernorchester allemal außergewöhnliche Kompetenz in Sachen stillkompetenter Klangrede. Während in den Zuschauerreihen Wehmut wabert, weil der 2019 scheidende Generalmusikdirektor schon sein vorletztes Mozart-Konzert der Musikfreunde dirigiert, schallt von der Bühne unbekümmerte Frische in die Halle.

Es ist von Anfang an ein sehr differenziert verknüpftes Tongewebe, in dem sich der hervorragende Solist kollegial wohl fühlen und frei ausbreiten kann: Der Philharmonische Solo-Klarinetrist Ishay Lantner zelebriert Mozarts jenseits und

Erbauliche Mozart-Kompetenz: Solo-Klarinetrist Ishay Lantner mit GMD Georg Fritzsch und seinen philharmonischen Kollegen.

FOTO: M. EHRHARDT



diesseits von Afrika wohl bekanntestes und vielleicht auch allerschönstes Instrumentalwerk, das *A-Dur-Klarinettenkonzert KV 622*, mit graziös singendem Holzbläserstrahl. Und weil das Orchester sich nur in Zwischenspielen opernnahe aufplustert, ansonsten aber kammermusikalisch fein mitflüstert, kann der Israeli gerade im traumhaften *Adagio*-Mittelsatz auch ein hinreißend entrücktes *Pianissimo* wagen. Alle

gemeinsam erreichen eine wirklich fesselnd organische Interpretation in restlos überzeugender Tempo- und Phrasen-Gestaltung.

Dann die Beethoven-Explosion. Fritzsch setzt auf knackige Akzente und eine Rasanz möglichst nah an Beethovens unerhört wirkenden Vorgaben. Das macht schon den Kopfsatz zum Kopfkino-Thriller mit überraschenden Wendungen und fliegenden Fahnen. Besonders

eindrucksvoll gelingt der zweite Satz. Der Trauermarsch-Charakter wird trotz des vorwärts fließenden Tempos bestens getroffen. Das liegt vor allem an der ausgesprochen lebendigen Artikulation des Hauptthemas. Davon profitiert später auch die gelungene Fugen-Phase.

Und dass die Hatz durchs Finale im maximal möglichen Tempo auch zu Verhärtungen an der Grenze zum Brachialen führt – geschenkt. Denn Fritzsch vergisst zwischen durch niemals, dass die *Siebte* auch eine Art Vulkangeburt der großen romantischen Sinfonik darstellt: eröffnet von den opulenten Akkordschlägen und den sehnsüchtigen Melodiestrecken in der langsamen Einleitung, in bohrenden Bass- und Hörnergrundierungen, in der auratischen Klangraummalerei der Trio-Kontraste im dritten Satz. Bravil!

KN

7.2. 2018